

Als erster Sohn von Egon und Christa Kunde wurde ich 1962 kurz nach der großen Flut in Hamburg Wilhelmsburg geboren, wo ich die ersten drei Jahre überwiegend bei den Großeltern verbrachte, die in den um die Jahrhundertwende gebauten Gründerzeithäusern am alten Bahnhof wohnten. Das Leben in dem Arbeiterviertel prägte mich genauso wie mein Großvater, mit dem ich jede freie Minute im Kleingarten verbrachte. Meine Mutter arbeitete als Speditionskauffrau bei der Deugro am Glockengießerwall, mein Vater, der auf der Warnow Werft in Wismar Schiffbauer gelernt hatte, arbeitete erst auf der Schlieker-Werft, dann bei Blohm & Voss, und später als Refa-Ingenieur bei Jungheinrich. Der Hafen, die Elbe, die Schiffe und die weite Welt – diese Stadt mit ihrer Vitalität und dem rauen Charme der einfachen Arbeiter, diese graue Nachkriegszeit mit Teppichklopfstangen in den Hinterhöfen, Kachelöfen und Kohlenkellern, dieses Hans-Albers-Milieu bildete den Hintergrund meiner Kindheit.

Viele Wilhelmsburger, deren Behelfsunterkünfte in den Überflutungsgebieten lagen, zogen nach der Flut in die von einigen Baugenossenschaften errichteten Siedlungen am Rande der Stadt. Die junge Familie war glücklich, in Rahlstedt ein neues Zuhause gefunden zu haben, eine 2 ½-Zimmer Wohnung mit Zentralheizung, Badewanne und fließendem warmen Wasser. Mit meinem drei Jahre später geborenen Bruder Volkmar (heute Oberarzt an der Kinderklinik in Osnabrück) teilte ich mir ein Zimmer und viele gemeinsame Erlebnisse. Die unter der sozialliberalen Koalition gestartete Bildungsoffensive nach den Empfehlungen von Oskar Picht ermöglichte Arbeiterkindern den Zugang zu den höheren Bildungsanstalten. So kam ich 1972 auf das Gymnasium Heegen, wo ich zunächst in den naturwissenschaftlichen Fächern gute Noten mit nach Hause brachte, bis ich die Musik für mich entdeckte. Ich kaufte mir von meinem Taschengeld, das ich beim Zeitungsaustragen verdient hatte, eine Trompete – kam ins Schulorchester und gründete mit Freunden eine eigene Band. Mit dem gleichen Enthusiasmus engagierte ich mich für die Herausgabe einer Schülerzeitung, wurde immer wieder zum Klassensprecher gewählt – und übernahm schon früh Verantwortung im Schulsprechergrremium. Ich wollte das Schulleben aktiv mitgestalten.

Nach der 10. Klasse wechselte ich auf eigenen Wunsch zur Otto-Hahn-Gesamtschule. Dort weckten die Lehrer Hans Heiner Jürgensen und Frau Malow in mir das Interesse für die Philosophie und die Literatur. Die ersten Kurzgeschichten entstanden und der „Frühling“ – eine „Zeitschrift gegen Betäubte“, die sich unter dem Einfluss der Schriften Nietzsches und der Existenzphilosophie gegen die Konsumgesellschaft und die Jugendkultur der „Popper“ wandte. Das Abitur bestand ich 1983 mit glänzenden Leistungen im Leistungskurs Musik und gerade noch ausreichenden Noten in Mathematik.

Während die meisten meiner Mitschüler wussten, was sie werden wollten und zielstrebig ein Studium aufnahmen, wollte ich erst einmal „das Leben und die Welt kennen lernen“. Ich wollte zwei oder drei Jahre durch Europa trampeln – ein Plan, der zu heftigen Auseinandersetzungen mit meinem Vater führte, der darauf bestand, dass sein Sohn eine Ausbildung im Maschinenbau anfangen sollte. Ich suchte mir darauf selbst eine Lehrstelle als Gärtner in der Baum- und Rosenschule Kähler. Harte Lehrjahre folgten, jeden Tag um 5 Uhr aufstehen, mit dem Fahrrad von Rahlstedt nach Bergedorf fahren, bei Regen und Kälte in Dreck und Schlamm Bäume verpflanzen oder bei sengender Sonne im August Tausende von Rosen im Akkord veredeln. Im Urlaub unternahm ich dann eine kleine Welterkundung, ich fuhr allein mit dem Fahrrad durch Deutschland, von Ulm, über Calw und Tübingen, den Rhein entlang bis nach Hamburg. Nach dem Ende der Lehre zog ich dann für 3 Monate per Anhalter durch Italien.

Ende 1983 trat ich einen zweijährigen Zivildienst in der Jugendetage der evangelischen Kirche in Mümmelmannsberg an. Es war die Zeit der Jugendgangs, der Warriors, Champs, Outlaws und Destroyers, die Zeit der ersten großen Arbeitslosigkeit, eine Zeit der

Orientierungslosigkeit, der Gewalt und des Alkoholkonsums, dem bald darauf die erste Drogenwelle folgte. Für einen Abiturienten von außerhalb war es nicht leicht, sich in diesem Umfeld zu behaupten. Zwei Sozialarbeiter, die die Einrichtung leiteten, kapitulieren und warfen ihnen Job hin. Zusammen mit zwei Jugendgruppenleitern – Holger Jürgens und Stefan Neumann – versuchte ich auch nach dem Ende des Zivildienstes die Jugendarbeit aufrecht zu erhalten. Nach Querelen mit der Kirche beschlossen wir, einen Verein zu gründen und ein eigenes, freies Jugendzentrum aufzubauen. Im Februar 1986 bekamen wir einen Spielkeller von der Neuen Heimat, aus dem dann der „Jugendkeller“ wurde. Ich wurde zum ersten Vorsitzenden des „Vereins Freie Jugendarbeit“ gewählt. Nach dem Ausstieg von Jürgens und Neumann leitete ich die Einrichtung acht Jahre ehrenamtlich, bis der Verein 1994 die Stelle eines hauptamtlichen Leiters erkämpfen konnte.

Zwischenzeitlich scheiterte ich an der Aufnahmeprüfung an der Musikhochschule. Der Traum von einem Leben als Berufsmusiker zerplatze jäh. Gerne wäre ich auch Gartenbauarchitekt geworden – doch dieser Berufswunsch scheiterte ebenfalls, dieses Mal am Numerus Clausus von 1,0, der für dieses Studienfach galt, für das es nur wenige Plätze in Hannover und München gab. So schrieb ich mich an der Universität Hamburg für ein Studium der Geschichte und der Philosophie ein, das ich 1990 mit dem 1. Staatsexamen abschloss. Das anschließende Referendariat brachte mich an das Gymnasium Lohbrügge und das Luisen-Gymnasium in Bergedorf. Leider wurden neue Lehrer zu der Zeit nicht gebraucht, ich blieb zwei Jahre lang arbeitslos bis ich die Leitungsstelle in der Jugendeinrichtung bekam.

Schon sehr früh wurde mir klar, dass die engagierte Hilfe und Betreuung von Kindern und Jugendlichen nur ein Baustein der Sozialarbeit sein konnte. Ebenso notwendig war die Einbeziehung der Familien und der gesamten Lebenswelt. Ohne eine Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bleibt die an Einzelfällen orientierte Hilfe der Sozialarbeit unwirksam. Deshalb trat ich 1985 in die noch junge GAL ein, für die ich als Vertreter in den Ortsausschuss Billstedt gesandt wurde. Es waren aber nicht nur soziale Themen, die mich zum Eintritt in die Partei bewogen haben, auch die negativen Folgen einer auf Konsum ausgerichteten kapitalistischen Wegwerf-Wohlstandsgesellschaft, die bedenkenlos Natur und Menschen ausbeutet und auf dem besten Weg war, die Grundlagen des Lebens zu zerstören, trieben mich an, mich für eine nachhaltige und soziale Gestaltung der Zukunft zu engagieren. Der Umgang der grünen Parteimitglieder untereinander litt besonders in Hamburg unter den radikalen, ideologischen Fundamentalisten, die jede abweichende Meinung mit den übelsten Methoden bekämpften. Ich trat deshalb aus der GAL aus. 1999 wechselte ich dann zur SPD, wo ich Mitglied im Wohnbezirksvorstand und für eine Legislaturperiode erneut Vertreter im Ortsausschuss wurde. Gleichzeitig engagierte ich mich im Sanierungsbeirat von Mümmelmannsberg und bei der Stadtteilzeitung „aktiv wohnen“, für die ich zahlreiche Artikel schrieb und für die ich von 2002 bis 2012 als 1. Vorsitzender die Verantwortung übernahm.

Der Bau eines Jugendzentrums konnte nicht verwirklicht werden. Nach langer Suche fand ich 1999 ein Grundstück am Demener See in Mecklenburg-Vorpommern, auf dem ein heruntergekommenes Gutshaus stand, das von mir und einigen Vereinsmitgliedern in jahrelanger Arbeit saniert und zu einem Tagungs- und Freizeithaus ausgebaut wurde, damit Kinder aus der Großstadt die Natur erleben können. Das Freizeithaus Demen, das in der Nähe mehrerer Seen und der Warnow liegt, bietet heute ein großes Gelände, 28 Betten, Seminarräume und die Möglichkeit zum Angeln, Reiten und Kanufahren.

Von 2013 – 2017 war ich im Vorstand des Sportvereins „SC Europa“ tätig, die letzten drei Jahre als 1. Vorsitzender.

Warum entscheidet sich ein studierter Mensch, der auch eine Karriere als Politiker, Wissenschaftler oder Manager einschlagen könnte dafür, in einer Plattenbausiedlung zu wohnen und für ein mageres Gehalt als Sozialarbeiter zu arbeiten?

„Ich sehe keinen Sinn darin, berühmt und reich zu werden, große Reden zu schwingen und sich selbst ganz toll zu finden. Denken und Handeln eines Menschen müssen übereinstimmen. Für mich sind Aufrichtigkeit, Geradlinigkeit und konkretes Handeln wichtig. Gerade als Intellektueller sollte man die Bodenhaftung nicht verlieren. Das gilt prinzipiell für alle Führungskräfte. Wer in Mümmelmannsberg lebt, wird jeden Tag mit der harten Realität konfrontiert. Das Leben am Rande des Großstadtrubels bietet mit seiner Abgeschlossenheit die idealen Bedingungen, um sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und um selbstbestimmt zu leben. Es ist der ideale Ort für Künstler, Dichter und Philosophen. Durch den Verzicht gewinnt man Unabhängigkeit, Ruhe und Zeit – man ist frei von den Ablenkungen und Verpflichtungen eines öffentlichen gesellschaftlichen Lebens und von all den Illusionen, die für die meisten Menschen den Lebenssinn ausmachen. Vom Rande aus kann man besser beobachten und urteilen. Wer mitten im Geschehen steckt, verliert den Überblick und den Durchblick.“